

Ex-Rüstungschef Appenzeller berät das Fedpol

Sein Auftrag beim EJPD wurde freihändig erteilt

Bern Ulrich Appenzeller dürfte Bundesrat Ueli Maurer noch in Erinnerung sein, und womöglich nicht in bester: Nach dem Gripen-Abstimmungsdebakel trennte sich der damalige Verteidigungsminister 2014 von seinem Rüstungschef. Offiziell hat das VBS den Zusammenhang mit der Gripen-Niederlage zwar immer dementiert, doch halten sich die Gerüchte hartnäckig. Die Trennung kam den Bund überdies teuer zu stehen: Appenzeller wurde noch ein halbes Jahr der volle Lohn und anschliessend ein Jahresgehalt zugesichert. Die Kritik aus dem Parlament, auch von Maurers SVP-Parteikollegen, blieb nicht aus.

Die Turbulenzen dieses Abgangs sind allerdings kein Hindernis für Appenzeller, weiter in Bundesbern zu arbeiten: Er arbeitet auf Mandatsbasis für das Bundesamt für Polizei (Fedpol) – Appenzeller berät die Behörde beim internen Umbau. Den Auftrag haben die Beamten des Departements von



Bundesbern ist wieder sein Arbeitsort: Ulrich Appenzeller

SP-Justizministerin Simonetta Sommaruga freihändig vergeben.

Cathy Maret, Kommunikationschefin beim Fedpol, bestätigt auf Anfrage die Recherchen: «Ulrich Appenzeller begleitet die Organisationsentwicklung der Bundeskriminalpolizei von Fedpol als externer Berater», teilt sie mit. Er unterstütze «die Projektleitung», habe jedoch «keine leitende Funktion im Projekt».

Dass der Auftrag nicht ausgeschrieben wurde, sei legitim: Appenzellers Mandat liege «deutlich unter dem Schwellenwert für ein Einladungsverfahren», betont die Kommunikationschefin. Über die Höhe des Salärs gibt sie allerdings keine Auskunft. Appenzellers Mandat wird Ende August dieses Jahres auslaufen. Reza Rafi



Ferienangebot der Pro Juventute für Kinder und Jugendliche: Vorstand und Direktor gehen getrennte Wege

Foto: Pro Juventute

Eklat bei Pro Juventute

Direktor Robert Schmuki ist abgetreten. Grund sind «unterschiedliche Vorstellungen»

Reza Rafi

Zürich Gestern war ein guter Tag für Robert Schmuki: Der Architekt und Stadtplaner nahm in Zürich den mit 100 000 Franken dotierten Preis der Landis-&Gyr-Stiftung entgegen. Er wurde für sein Engagement bei der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund geehrt.

Weniger harmonisch hatte kurze Zeit zuvor sein Engagement bei Pro Juventute geendet: Vor drei Wochen gab er abrupt den Direktorenposten der karitativen Stiftung ab – nach lediglich anderthalb Jahren im Amt. Die Trennung geschah im «gegenseitigen Einverständnis», wie es heisst. Interimistisch wird die Organisation von Marketingchefin Katja Wiesendanger geleitet.

Der Ex-Chef berichtet auf Anfrage von «unterschiedlichen Vorstellungen» in der Institution, wie man Projekte für Kinder und Jugendliche in der Schweiz unterstütze. Er sei ausserdem «weit weg von hierarchischem Denken», wie er betont. «Kein Kommentar», sagt Stiftungsratspräsident Josef Felder.

Schmuki setzt sich mit Verve für Kinderrechte ein. Ihm eilt in der Branche der Ruf voraus, umtriebig zu sein. So hatte er die Jugendprojekte Midnight-Sports, Open-Sunday und die Stiftung Idée Sport angerissen. Als die Stiftung Mira zur Prävention sexueller Ausbeutung im Freizeitbereich im Februar 2015 vor dem Aus stand, war es Schmuki, der die Rettung der Einrichtung vorantrieb. Letzten Sommer kündigte Pro Juventute überdies an, einen Teil der Stiftung Speranza des verstorbenen Luzerner FDP-

Nationalrats Otto Ineichen zu übernehmen. Ausserdem gehören die «Elternbriefe», die die Organisation herausgibt, für zahlreiche junge Mütter und Väter schweizweit zur Pflichtlektüre. Die Notrufnummer 147 für Kinder und Jugendliche, die Pro Juventute betreibt, ist längst unentbehrlich geworden.

Die Einnahmequelle Briefmarken ist der Pro Juventute weggebrochen

Die Umstände des überraschenden Abgangs von Schmuki bleiben aber unklar. Fest steht indes, dass Pro Juventute finanziell nicht auf Rosen gebettet ist. Von 2013 auf 2014 ging das Umlaufvermögen um ein Viertel auf 21 Millionen Franken zurück, wie dem Jahresbericht 2014 zu entnehmen ist. Früher kannten die Verantwortlichen solche Probleme nicht: Die Finanzierung

mittels der Briefmarken der Schweizer Post spülte der Stiftung zwischenzeitlich bis zu 25 Millionen Franken in die Kasse.

Im Internetzeitalter, wo die Leute statt Briefe E-Mails schicken, ist diese Einnahmequelle nun dramatisch weggebrochen – während das Aufgabenfeld, das die über 100-jährige Institution zu beackern hat, breiter geworden ist: Integrationsprobleme an den Schulen, aber auch Handys, Games und Onlinewelt bringen neue Herausforderungen wie Sexting oder Cybermobbing mit sich.

Bei Pro Juventute wurde mittlerweile eine Findungskommission eingesetzt, um die Nachfolge einzuleiten – es wird intern erwartet, dass innert einiger Monate eine Erbin oder ein Erbe von Schmukis Amt ernannt wird.

«Zuerst werden Erpresserschriften verschickt»

Der Netzwerkexperte Jürgen Metko über die Hackerattacken auf Schweizer Firmen

Zürich Der Netzwerkexperte Jürgen Metko über die aktuellen Cyberangriffe auf Schweizer Firmen und warum mit noch heftigeren Attacken zu rechnen ist.

Hacker haben diese Woche die Server von etlichen Schweizer Firmen lahmgelegt und Millionen Schäden verursacht. Besonders hart getroffen wurde der Elektronikhändler Digitec von der Migros. Aber auch die SBB und die Post. Erklären Sie uns, was passiert ist?

Wir stellen immer wieder fest, dass aus dem Nichts bestimmte Länder angegriffen werden. Vor einiger Zeit war es Holland, dann Deutschland, Österreich, nun die Schweiz.

Wir haben heute Kenntnis davon, dass aktuell zehn Unternehmen und Organisationen unter Beschuss stehen.

Und wie gehen die Hacker vor? Zuerst werden Erpresserschriften verschickt. Wenn jemand nicht zahlt, überfluten die Hacker die Websites der Firma mit so vielen Aufrufen, dass sie faktisch offline sind. Für Unternehmen wie Banken kann das einen hohen Reputationsschaden bedeuten. Im Falle von E-Shops ist der Schaden oft mit grossen Umsatzeinbussen gleichzusetzen. Dann kontaktieren die Cyberangreifer die Firmen nochmals und fragen, ob sie nicht doch lieber zahlen wollen, bevor noch mehr Schaden angerichtet wird.

In welcher Phase befinden wir uns jetzt?

Die ersten Angriffe sind erfolgt. Nun warten die Cyberkriminellen ab.

Sind in der Schweiz Erpresserschriften in Umlauf? Offiziell hat dies keine Firma bestätigt. Uns sind mehrere Fälle bekannt. Hat jemand gezahlt?

Wir sind in die aktuellen Aktivitäten involviert und können das nicht kommentieren. Die Melde- und Analysestelle zur Informationssicherheit (Melani) des Bundes rät vehement davon ab, das zu tun, um keine Nachahmer zu provozieren.

Wenn niemand zahlt, ist also mit weiteren Attacken zu rechnen.

Europa-Vizepräsident



Jürgen Metko, 51, lebt in München und ist Vizepräsident beim europäischen Ableger der Firma Akamai. Die Technologie und die 221 000 Server des US-Unternehmens regeln heute mittlerweile 30 Prozent des weltweiten Internet-Verkehrs.

Das ist, was wir bei den Angriffen der letzten Jahre in anderen Regionen gesehen haben. Die Angriffe scheinen noch nicht vorbei zu sein und ziehen sich manchmal über Monate hinweg.

Einen Hinweis auf die Täter gab das Zürcher Branchenportal Inside-IT. Eine Hackergruppe namens NSHC meldete sich bei der Redaktion und bekannte sich zum Angriff. Als Beweis legte sie 50 000 E-Mail-Adressen vor, die sie von Servern der Partei SVP gestohlen habe. Wie ernst sind solche anonymen Bekennerschriften zu nehmen? Tatsache ist, dass bei diesen Grossangriffen auf Firmen oder Organisationen die Täter gleichzeitig ver-

suchen, in Server einzudringen und Daten zu stehlen. Beim digitalen Datenklau merkt man gar nicht, wenn etwas gestohlen wird. Die Originaldaten sind noch immer vorhanden.

Wie können sich Firmen schützen?

Es geht darum, den schädlichen Internetverkehr herauszufiltern, dort, wo er entsteht, und ihn gar nicht erst ins eigene Rechenzentrum zu lassen. Moderne Sicherheitslösungen machen das möglich. Wenn lange nichts passiert, denken sich viele Unternehmen, das bestehende IT-Sicherheitssystem sei doch ausreichend, um Investitionen zu vermeiden.

Barnaby Skinner